

## 1 Aggression und Gewalt bei Kindern und Jugendlichen

Im Dokumentarfilm „Roberto Succo“ (F/CH, 2001, Regie: Cédric Kahn), einer sensiblen und wertfreien Charakterstudie über einen jungen, unberechenbaren Mann, wird die Entwicklungsgeschichte eines antisozialen Erwachsenen und emotionalen Kindes beschrieben. Als junger Mann der Ermordung seiner Eltern für schuldig erklärt, verfügt Roberto Succo über wenig Fähigkeit zur Selbstkontrolle und Introspektion. Seiner fortlaufenden Widersprüche, Lügen und nicht eingehaltenen Versprechen wird er sich kaum je bewusst. Moralisch stagniert er auf dem Stand eines Kindes, das den autoritären Kode seiner Jahre im Elternhaus nicht verarbeitet und keine verinnerlichten Wertvorstellungen ausgebildet hat.

Je nach Situation kann seine Identität chamäleonhaft wechseln, einmal ist er jugendlicher Verführer, ein anderes Mal unberechenbarer Mörder, dann masslos forderndes Kind. Italiener oder Holländer, heute Vertreter, morgen Geheimagent – es bleibt unklar, ob bei Succo eine überdauernde Ich-Identität vorhanden ist. Es fällt ihm schwer, sich gefühlsmässig in seine Freundin zu versetzen und zu verstehen, dass sie Bedürfnisse hat, die von seinen eigenen abweichen. Zugleich ist er fordernd, verlangt ständige Bestätigung und Aufmerksamkeit. Letztlich geht es in dem Film damit um die Frage der Ausbildung eines emotionalen Verständnisses, Gewissens und einer Ich-Identität bei einem Menschen mit antisozialen Verhalten.

Der Regisseur gibt keine Erklärungen für das Verhalten Roberto Succos, sondern beschreibt einen unausweichlichen Teufelskreis von inkompetenten Verhaltensweisen und fehlenden sozialen Ressourcen, die zu negativen Reaktionen aus der Umwelt führen und den Hass und die Verzweiflung des Manns steigern. Roberto Succo gibt der Gesellschaft die Schuld für seine ihm ausweglos scheinende Situation. Er sei Kommunist, den das System zerstört habe. Der Regisseur liefert als eine vorsichtige Erklärung für den Mörder Succo Macht- und Hilflosigkeitsgefühle des Mannes in Anbetracht eines Entwicklungsverlaufs, der durch Ablehnung und Zurückgewiesenwerden auch von Bezugspersonen gekennzeichnet ist, die von tiefer Verunsicherung beim Kind Roberto hin zur instabilen Identität des Erwachsenen Succo geführt haben. Das Gefühl der Bedrohung und die Angst, verraten und verlassen zu werden (vor allem von der einzigen ihm nahen Person, seiner Partnerin), liegt seinem ohnmächtigen Hass auf die Gesellschaft und dem gewalttätigen Verhalten anderen gegenüber zugrunde. Aggression und Gewalt werden zur Lösung, um der eigenen Ohnmacht und dem Gefühl der Hilflosigkeit entgegenzuwirken.

Wie kommt es jedoch dazu, dass dieser Mann kognitiv und emotional auf dem Entwicklungsniveau eines Kindes stehen geblieben ist? Wie kommt es dazu, dass Roberto Succo kein moralisches Gewissen ausgebildet hat? Versteht er die Gefühle anderer nicht, das heisst, liegt es an mangelnder Fähigkeit zur Empathie?

Oder fehlen ihm die kognitiven Kapazitäten, um die Situation anderer zu verstehen? Oder ist er, der Täter, Opfer eines beziehungsgestörten Umfelds, einer entfremdeten Gesellschaft?

Entwicklungspsychologen sind sich darüber einig, dass aggressives Verhalten und Gewalt vielfältige Ursachen haben können. Stabil antisoziale Entwicklungsverläufe, wie der des Roberto Succo, beginnen in der Regel bereits in der frühen Kindheit. Aggressive Menschen haben in der frühen Kindheit häufig starke emotionale Ambivalenzen oder Ablehnung seitens ihrer Bezugspersonen erlebt (Spangler & Zimmermann, 1995).

Forschungen zeigen, dass auch Bedrohungen und traumatische Krisenerlebnisse in der frühen Kindheit wie Erfahrungen im Kriege zu einem hohen Aggressionspotenzial und undifferenziertem Moralverständnis im weiteren Entwicklungsverlauf führen (Kizilhan, 2000). Aggressives Verhalten kann zu negativem Feedback aus der Umwelt bis hin zu Ablehnung und sozialer Isolation führen, so dass sich kaum Gelegenheiten bieten, soziale Kompetenzen in der Interaktion auszubilden. Dies führt zu einer Aufrechterhaltung der dysfunktionalen Wahrnehmung („die Welt ist mein Feind“) und unterstützt den Prozess der Externalisierung von Schuld („die Welt ist schuldig“) und der Motivation, sich aggressiv und gewalttätig zu verhalten („ich wehre mich gegen die feindselige Welt, der ich für mein Leid die Schuld gebe“).

Aus sozialkognitiver Perspektive stellt sich die Frage nach den dysfunktionalen Wahrnehmungen als Ursache bei der Genese aggressiven Verhaltens. Konkret ist das die Frage, ob aggressives Verhalten der Ausdruck eines Erkenntnisproblems in der sozialen Wahrnehmung ist. Haben aggressive Kinder Probleme, die Perspektive anderer emotional und kognitiv nachzuvollziehen? Ist die Gefühlswahrnehmung als Komponente der Empathie besonders dysfunktional bei Kindern mit aggressivem Verhalten? Diese Fragen ordnen sich in die kognitiv-strukturalistische Tradition ein, deren Entwicklungsbegriff Leitgedanke der Arbeit ist.

### *Der Leitgedanke*

In der strukturalistisch-entwicklungspsychologischen Tradition vollzieht sich Entwicklung als innerer Adaptationsprozess, bei dem das Individuum durch die Auseinandersetzung mit anderen und die Begegnung mit Widersprüchen aus der sozialen Welt zu einer Revision vorhandener kognitiver Schemata angeregt wird (Edelstein, 1993). Die Entwicklung erfolgt in Stufen von einer niederen zu einer komplexeren kognitiven Leistungsfähigkeit. Sozialkognitive Entwicklung bedeutet das zunehmende Verständnis von „Personen als selbstreflexiven Wesen und der Beziehungen zwischen deren Perspektiven“ (Selman, 1984, S. 33).

Die Fähigkeit zur emotionalen und sozialen Perspektivenübernahme ist Kern des Selbstbewusstseins und der sozialen Intelligenz (Mead, 1934) und lässt sich in Form sequenzieller Stufenniveaus ordnen, die das qualitative Niveau der emotionalen und kognitiven Fähigkeit zur Perspektivenübernahme beschreiben (Selman, 1984). Die Art, wie Kinder Gefühle, Intentionen und Beziehungen wahrnehmen, beeinflusst die Handlungsmotivation und das Sozialverhalten. Das heisst, dass interindividuelle Unterschiede in dieser Fähigkeit die Kompetenz im Sozialverhalten bestimmen, und umgekehrt wirken die sozialen Beziehungen entwicklungsförderlich auf die Fähigkeit zur Perspektivenübernahme. Überträgt man diesen Gedanken auf Kinder mit aggressivem Verhalten, stellt sich die Frage nach interindividuellen Unterschieden in der Fähigkeit, die Gefühle und Perspektive anderer zu verstehen, als ätiologischer Faktor des Verhaltens. Ergänzend fragt sich, ob differenzielle Zusammenhänge zwischen dem Erkenntnisniveau und dem Sozialverhalten bestehen, die sich aus der Interaktion von Person- und Situationsmerkmalen heraus erklären.

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass aus kognitiv-entwicklungspsychologischer Sicht das Verstehen von Gefühlen und Intentionen anderer und das Verstandenwerden Grundvoraussetzungen für den Aufbau sozialer Beziehungen und die Qualität des Sozialverhaltens sind. Soziale Kontakte haben immer den Charakter von Aushandlungsprozessen, in denen das Verständnis der Gefühle, Intentionen und Beziehungen eine wichtige Rolle spielt. Nicht zuletzt, weil diese Fähigkeit handlungsleitende Funktion hat: Je nachdem, wie gut das Kind seine Gefühle und die der anderen versteht, deren Interessen, Wünsche und Bedürfnisse, wird sich auch die Qualität der sozialen Interaktionen verändern. Für eine Analyse der Genese von aggressivem Verhalten ist deshalb die Berücksichtigung der Fähigkeit zur emotionalen und sozialen Perspektivenübernahme als ätiologischem Faktor notwendig.

Im Folgenden wird eine Einschätzung der Prävalenz von aggressivem Verhalten bei Kindern gegeben, um zu verdeutlichen, warum es relevant ist, Aggression und Gewalt im Kindesalter zu thematisieren und Stellung zu beziehen.

### **1.1 Zunahme der Aggression und Gewalt bei Kindern: Eine Einschätzung anhand der Forschungsbefunde**

Die Berichterstattung der Medien und die öffentliche Diskussion in der Schweiz und in der BRD, insbesondere über das Verhalten der Kinder in der Schule, legt nahe, dass aggressives Verhalten und Gewalt bei Kindern in den letzten Jahren angestiegen seien. In der Tat ist aggressives Verhalten unter Kindern ein aktuelles Problem (Rutter, Giller & Hagell, 1998; Steinhausen, 2000). So sind in kinderpsychiatrischen Einrichtungen Kinder mit abweichendem Sozialverhalten neben Kindern mit hyperkinetischem Syndrom (HKS) die am häufigsten vertretene Patientengruppe.

Dennoch gibt es auch Hinweise darauf, dass sich aggressives Verhalten und Gewalt quantitativ nicht substantiell verändert haben. Einige Autoren sind sich nicht sicher, ob es wirklich einen realen Anstieg an Aggression gibt oder ob die vermeintliche Zunahme der Aggression zum Teil auf die Berichterstattung und sensibilisierte Wahrnehmung zurückzuführen ist. Selbst wenn es einen quantitativen Anstieg gäbe, sei er weniger drastisch als angenommen (Oswald, 1999). Deshalb sei vor allem eine Entdramatisierung von Aggression und Gewalt notwendig. Letzteres ist sicher zum Teil richtig, denn nur durch eine sorgfältige Analyse potenzieller Entstehungsursachen und der aufrechterhaltenden Bedingungen von Aggression und Gewalt unter Kindern sowie durch eine realistische Wahrnehmung auf Seiten der Lehrer und Eltern kann sinnvoll nach weiteren Interventions- und Präventionsmöglichkeiten gesucht werden. Eine Informationsquelle über das Ausmass von Aggression und Gewalt liefern die öffentlichen Kriminalstatistiken (vgl. Stattin & Magnusson, 1995). Die Polizeistatistik liefert einen Überblick über quantitative Veränderungen von Aggression und Gewalt unter Kindern und Jugendlichen. Ein Blick in die polizeiliche Kriminalstatistik der Schweiz sowie in die schweizerische Statistik der Jugendstrafurteile zeigt seit 1991 eine Zunahme von Kinder- und Jugendgewalt (BFS, 2001; Eisner, 1998). Diese ist jedoch bereichsabhängig: So ist die Anzahl von Delikten im Bereich Raub und Körperverletzung gestiegen. Die Anzahl von Tötungsdelikten und Delikten im Bereich Eigentumsdelinquenz ist hingegen unverändert. Nach Untersuchungen von Eisner & Manzoni (1998) ergibt sich beispielsweise für den Kanton Zürich ein systematischer Zusammenhang zwischen der Zunahme an Jugendgewalt und der Schwere der Delikte. Geringfügige Antragsdelikte haben sehr stark zugenommen, schwere Gewaltdelikte jedoch nicht. Das heisst, dass die Zunahme an Gewalt bereichsspezifisch ist.

Die deutschen polizeilichen Statistiken verzeichnen bei der Jugendlichengewalt mit Schwerpunkt Gewaltkriminalität in den „alten“ deutschen Bundesländern seit 1984 einen Anstieg um mehr als das Doppelte und bei der Zahl der tatverdächtigen Kinder bei Gewaltdelikten in Baden-Württemberg im Jahr 1997 einen Anstieg um 26.9% (vgl. Bundeskriminalamt, 1997; Weiß, 2000). Eine weitere Tendenz ist, dass das durchschnittliche Alter der Täter sinkt. Im Jahr 1990 wurden im Rahmen begangener Straftaten anteilmässig 4,3% Kinder (bis 13 Jahre), 9,8% Jugendliche (bis 17 Jahre) und 10,4 % Heranwachsende (18 bis 21 Jahre) registriert. Schenkt man den vorliegenden Daten Glauben, so ist von einem quantitativen Anstieg in der Ausübung von Aggression und Gewalt bei Kindern auszugehen (Wetzels & Pfeiffer, 1997).

Die polizeilichen Statistiken allein vermitteln indessen kein vollständiges Bild über die Entwicklung von Aggression und Gewalt bei Kindern, denn sie sind unvollständig. Zudem stellt sich als ein methodisches Problem die mangelnde Validität. In Kriminalstatistiken werden die Angaben über Tatverdächtige (angezeigte Personen) beigezogen. Nach Oswald (1999) wird „ein Anstieg der Tatverdächtigen in einer bestimmten Altersgruppe als Anstieg der Kriminalität interpretiert“ (S. 45). Dieses Vorgehen ist problematisch, weil das Anzeigeverhalten der Bevölkerung zeitlich und regional schwankt. Darüber hinaus hat die Polizei einen Ermessensspielraum bei der Entgegennahme von Anzeigen auf der Wache, der zeitlich und regional differiert (Oswald, 1999).

Hinzu kommt, dass die in den Kriminalstatistiken berichtete Zunahme der öffentlich registrierten Kinder- und Jugendgewalt zumindest teilweise auch ein Reflex auf die dramatisierenden Medienberichte in der Schweiz und in der BRD ist. Die massenmediale Berichterstattung in der Schweiz steigt parallel zur Zunahme von Jugendgewalt. In der BRD berichten Medien über Gewalt an Schulen, tyrannische Kinder und hilflose Erwachsene. Das heisst, die Aufmerksamkeit für aggressives Verhalten in der Öffentlichkeit hat sich mit der massenmedialen Berichterstattung verändert (Edelstein, 2001a). Die Beschwerden von Lehrern und Schulleitern über aggressive Kinder nehmen zu. In den deutschen Medien wird immer häufiger thematisiert, dass Kinder bestimmte Verhaltensregeln einzuhalten haben, ohne aber Sinn und Anwendbarkeit dieser Vorschriften für Kinder zu reflektieren. Das hat wiederum zu einer höheren Sensibilität in Bezug auf Aggression und Gewalt auf Seiten der Lehrpersonen und Eltern geführt und wahrscheinlich zunehmende Besorgnisse und Ängste ausgelöst. Neben den polizeilichen Statistiken und den Strafurteilsstatistiken dienen deshalb vor allem Befragungsdaten als weitere valide(re) Informationsquellen. Die empirischen Untersuchungen, die unabhängig von den polizeilichen Statistiken mit Hilfe von Befragungen durchgeführt werden, sind häufig aussagekräftiger und liefern Zahlen, die die Realität angemessener widerspiegeln. Neben Lehrerbefragungen liefern Schulleiter-, Eltern- und Schülerbefragungen Informationen über das Ausmass an Aggression und Gewalt unter Kindern. Die Ergebnisse der Studien, die anhand dieser Befragungen Informationen zum Aggressionspotenzial gesammelt haben, sprechen insgesamt eher für eine Zunahme von aggressivem Verhalten und Gewalt unter Kindern (Freitag & Hurrelmann, 1993; Lösel, Bliesener & Averbek, 1999; Tillmann, 1997).

Hinweise für diese Annahme finden sich vor allem in der Bullying-Forschung, in der das Ausmass an Aggression und Gewalt an Schulen untersucht wird. Die klinisch-entwicklungspsychologische Forschung zum Thema Aggression und Gewalt unter Kindern wird in diesem Kapitel vernachlässigt, weil sie ausführlich im Kapitel 6 behandelt wird. Ein weiteres Thema, das im Rahmen der Arbeit nicht näher behandelt werden kann, sind Untersuchungen zu Gewaltdelikten bei Jugendlichen.

Bullying an Schulen wurde erstmals von Olweus (1993) in einem skandinavischen Forschungsprogramm untersucht, dessen Ziel die Reduktion von Aggression und Gewalt in Schulen war. Die Ergebnisse der Bullying-Forschung zeigen, dass Bullying in Schulen weit verbreitet ist: In England berichteten 12% der Grundschüler, „manchmal“ oder „öfter“ Bullying gegen Mitschüler auszuüben, und 27% der Grundschüler gaben zu, zumindest „manchmal“ Opfer von Bullying zu sein (Whitney & Smith, 1993). Nach Olweus (1999) eigenen Studien berichten 15% der norwegischen Grundschüler und Schüler weiterführender Schulen „hin und wieder“ oder „öfter“ an Gewalt als Täter oder Opfer beteiligt zu sein. In der BRD bestehen wissenschaftliche Befunde über die Quantität der Gewalt in Schulen, die das Argument einer leichten Zunahme an Aggression und Gewalt stützen. So zeigen empirische Untersuchungen beispielsweise, dass Gewalthandlungen in Schulen in den letzten fünf Jahren unabhängig vom Schultyp zugenommen haben (Weiß, 2000). Die dominierende Form der Gewalt ist dabei die verbale und die nonverbale Aggression.

Vor allem das Missachten von Regeln und verbale ausgeübte Gewalt sind stark angestiegen (Hanewinkel & Eichler, 1999). Nicht nur die Ausübung von Gewalt und Aggression, sondern auch deren Akzeptanz haben zugenommen. Nach einer Untersuchung von Weiß (1999) findet jeder vierte Schüler Gewalt berechtigt, wenn er der Auffassung ist, dass er sich im Recht befindet. Eine grössere Untersuchung stammt von Holtappels (1985). Dabei wurden Schüler nach ihrem aggressiven Verhalten anhand von Verhaltenskategorien befragt, beispielsweise anhand des Items „Mitschüler im Unterricht ärgern, bewerfen oder beschiessen“. Diesem Item stimmten 62% der Schüler zu. Es ist jedoch fraglich, ob anhand der Erfassung solcher Kategorien auf das Aggressionspotenzial geschlossen werden kann, vor allem, wenn die Häufigkeit des Auftretens nicht berücksichtigt wird. Eine Schülerbefragung der 7. und 10. Klassen in Berlin über die Wahrnehmung von schulischer Gewalt führte zu dem Ergebnis, dass 56% der Schüler eine Zunahme bei der Gewaltanwendung und 52% eine Zunahme der feindseligen Stimmung beobachteten (Dettenborn & Lautsch, 1993).

Viele Eltern und Lehrer sind auch subjektiv davon überzeugt, dass Gewalt und positive Einstellungen gegenüber Gewalt zugenommen haben (Hurrelmann & Pollmer, 1994; Schubarth, 1997).

Schulpsychologen und Sozialarbeiter berichten eine Zunahme von aggressivem Verhalten und Gewalt unter Schülern in der BRD (Melzer & Schubart, 1995). In einer Studie von Bach, Knöbel, Arenz-Morch & Rosner (1984) wurden die Lehrer nach Verhaltensauffälligkeiten in der Schule befragt: rund 5% der Schüler wurden als körperlich aggressiv eingeschätzt. Eine Schulleiterbefragung der Hamburger Schulbehörde ergab, dass 15% der Schulen im Schulleben durch Gewalt belastet sind. Bei einer Schulleiter-, Lehrer-, Eltern- und Schülerbefragung über wahrgenommene Gewalt in der Schule zeigte sich jedoch nur bei einer Minderheit von Schulen eine starke Belastung durch schulische Gewalt (Niebel, Hanewinkel & Ferstl, 1993). Interessant war das Ergebnis, dass psychische Aggression mit tätlicher Gewalt unter Schülern korrelierte, das heisst, verbale und nonverbale Aggression sind wahrscheinlich Vorläufer tätlicher Gewalt.

Die Ergebnisse zum Ausmass von Aggression an Schulen sind insgesamt widersprüchlich. Problematisch ist insbesondere, dass aggressives Verhalten sehr unterschiedlich operationalisiert wird, so dass Vergleiche zwischen den verschiedenen Studien schwierig sind (Schuster, 1999). Eine weitere Schwierigkeit ist, dass Lehrer- und Schülerberichte meist höchstens mässig übereinstimmen (Kupersmidt, Leff & Patterson, 1996). So zeigt eine Studie von Knopf (1994), in der sowohl Lehrer als auch Schüler befragt wurden, dass es an allen Schulformen Sachsen-Anhalts selten bis gelegentlich zu Gewalthandlungen von Schülern kommt. Die Schüler schätzen dabei das Ausmass an Gewalt höher ein als Lehrer. Untersuchungen haben gezeigt, dass Schüler im Allgemeinen gut dazu in der Lage sind, das Ausmass an Aggression einzuschätzen. Eine Untersuchung von Crick, Bigbee & Howes (1996) zeigte beispielsweise, dass bereits Kindergartenkinder angemessen dazu in der Lage sind, Formen indirekter Aggression als aggressiv zu beurteilen.

In der Schweiz stellt sich das Problem, dass keine Befragungsdaten vorliegen (Eisner, 1998). Eine Einschätzung des Ausmasses von Aggression und Gewalt an Schulen ist folglich kaum möglich. Erste Schritte in Hinblick auf differenzierte Forschung sind nationale Forschungsprogramme wie beispielsweise ein Projekt über „Gewalt im Alltag und organisierte Kriminalität“, in dem Gewaltphänomene interdisziplinär im familialen, sozialen und juristischen Kontext analysiert werden. Dabei werden Studien zur Gewalt im privaten als auch im öffentlichen Raum durchgeführt, und es wird Grundlagenforschung zur Entstehung von Gewalt betrieben. Das Projekt soll zur Entdramatisierung der Debatte über Gewalt in der Schweiz beitragen.

Zusammenfassend ist aus den Forschungsbefunden zu schliessen, dass das Auftreten von Aggression und Gewalt in Schulen erst seit einigen Jahren systematisch als Problem thematisiert wird.

Derzeit fehlen Daten mit der notwendigen Differenzierung, so dass die Frage nach Entwicklungstendenzen nicht zuverlässig zu beantworten ist.

Vergleicht man jedoch zusammenfassend vorsichtig die Ergebnisse der Studien aus den 90er Jahren mit denen aus den 70er Jahren (Brusten & Hurrelmann, 1973), so ergibt sich eine steigende Zahl von Regelverletzungen im Schulbereich (5%). Dabei ist der Anstieg weniger dramatisch, als es die Kriminalstatistiken suggerieren (Hurrelmann, 1995). Besorgnis erregend ist, dass vor allem der prozentual geringe Anteil von besonders starken Aggressions- und Gewalthandlungen zugenommen hat (Hurrelmann, 1995). Das heisst, dass eine Veränderung von Aggression und Gewalt häufig eher qualitativ als quantitativ zu beschreiben ist (Olweus, 1993). Tritt Gewalt auf, so ist sie massiver, intensiver und grausamer (Hurrelmann, 1995). Sie ist auch „diffuser“, das heisst, weniger deutlich nach klaren „Spielregeln“ reguliert. Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang auch, dass aggressives Verhalten in der Öffentlichkeit zwar auf Ablehnung stösst, häufig verdeckt jedoch breite Anerkennung findet und sozial anerkannt wird (vgl. Gruen, 2001a).

Für zukünftige Studien ist es notwendig, die Operationalisierung von Aggression und Gewalt sorgfältig vorzunehmen und dann im Längsschnitt zu untersuchen. Mehr Forschung ist vor allem auch in Hinblick auf die Auswirkungen von aggressivem Verhalten und Gewalt erforderlich. So nehmen Bullying-Opfer, meistens schüchterne Kinder, häufig langfristigen psychischen Schaden. Bullying-Täter haben meistens einen besonders ungünstigen Entwicklungsverlauf (Olweus, 1993). Eine weitere, häufig zu wenig beachtete Gruppe sind die „Bystander“, also die Zuschauer von Gewalthandlungen. Es ist bewiesen, dass Beobachter physiologisch ähnlich wie Opfer reagieren. Wenn sie häufig mit Aggressions- und Gewalthandlungen konfrontiert werden, führt das zu einer Desensibilisierung gegenüber Aggression. Eine Untersuchung von Christy & Voigt (1994) zeigt, dass nur einer von vier Erwachsenen, der Zeuge von Gewalt gegen ein Kind war, zu intervenieren versuchte. Die Bystander sind auch besonders wichtig, weil sie positiven Einfluss auf Veränderung der Interaktionen ausüben könnten. Im Folgenden wird auf eine besondere Gruppe der „Bystander“, die Medienkonsumenten, genauer eingegangen.

## 1.2 Exkurs: Medienkonsum, Aggression und Gewalt

Die Frage nach dem Einfluss der Medien (TV, PC-Spiele) auf die Zunahme von Aggression und Gewalt bei Kindern und Jugendlichen ist ein vieldiskutiertes Thema in der Literatur und in der Öffentlichkeit. Obwohl diese Frage nicht Gegenstand der Arbeit ist, sollen kurz einige wichtige Forschungsergebnisse vorgestellt werden. Vor allem, weil der Konsum von Gewaltdarstellungen im Fernsehen, Video oder PC als ein zentraler Faktor bei der Genese von Aggression gilt.

In den letzten Jahren hat die Dauer des Fernsehens und der Medienkonsum von Gewalt bei Kindern und Jugendlichen zugenommen (Edelstein, 2001a). Nach Grossman (1999, S. 59) erfährt ein durchschnittliches Kind durch das Fernsehen mehr Direktkommunikation als durch Eltern und Lehrer gemeinsam.

Exzessiver Konsum von Gewalt führt aus lerntheoretischer Perspektive zu Stimulation und Habituation (Gewöhnung bis hin zur Abstumpfung). Langfristig wird damit die natürliche Hemmschwelle gegen Gewalt zerstört (Grossmann, 1999).

Forschungen konnten nachweisen, dass der Dauerkonsum von Gewaltdarstellungen zu Verhaltensänderungen sowie zu Veränderungen auf kognitiver und affektiver Ebene bei Kindern und Jugendlichen führt. Der exzessive Gewaltkonsum geht mit erhöhter spontaner Aggressivität (Lukesch, 1990), Steigerung der Gewaltbereitschaft (Groebel, 1998; Lukesch & Scheungrab, 1995) und aggressiver Ich-Durchsetzung (Weiß, 2000) einher. Weiter konnte in Forschungen nachgewiesen werden, dass exzessiver Gewaltkonsum zu antisozialer Einstellung und verminderter Empathie (Weiß, 2000), dem Regredieren auf einem niedrigen moralischen Entwicklungsniveau (Lukesch, 1989) und politischer Radikalisierung, insbesondere Rechtsradikalismus, (Weiß, 2000) führt. Noch drastischer scheinen die Befunde, dass Kinder durch exzessiven Gewaltkonsum Lustgefühle bei Grausamkeiten entwickeln und dazu tendieren, Konflikte unreflektiert und gewaltsam zu lösen (vgl. Weiß, 2000). Der quantitative Anstieg von Aggression und Gewaltbereitschaft durch dauerhaften Gewaltkonsum wird durch Einzelfallanalysen gestützt, deren Zahl in den letzten Jahren deutlich angestiegen ist (Weiß, 2000). Die Einzelfallanalysen veranschaulichen auch qualitative Veränderungen im Aggressionspotenzial. So zeigen sich nach Weiß (2000) vermehrt Tötungsdelikte bei Jugendlichen, bei denen nachweisbar keine psychopathologische Persönlichkeit vorlag, vielmehr diverse medieninduzierte und psychosoziale Einflüsse im Sinn der Frustrations-Aggressions-Hypothese als Ursache diskutiert werden (S. 97/ 98).

Die Befunde verdeutlichen zusammengefasst, dass dauernder Gewaltkonsum durch Medien nachweisbar sowohl quantitative Veränderungen (Zunahme von Aggression und Gewalt) als auch qualitative Veränderungen der Aggressions- und Gewaltbereitschaft bei Kindern und Jugendlichen verursacht.

Innerhalb der sozialkognitiven Lerntheorie bietet das Prinzip des Modellerns eine plausible Erklärung für den Zusammenhang zwischen Medienkonsum und Aggressionspotenzial. Demnach führen gewaltverherrlichende Videofilme oder PC-Spiele zur Aufrechterhaltung und Verstärkung aggressiven Verhaltens durch Imitation (Bandura, 1973). So werden in Horrorfilmen und gewalttätigen PC-Spielen/ Videos häufig Darsteller gezeigt, die ihre Rechte gewaltsam durchsetzen, keine Rücksicht auf die Bedürfnisse anderer nehmen, keinerlei Mitleid empfinden und selbst die Regeln darüber bestimmen, was als gut und was als schlecht gilt. Die Beobachtung dieser „Helden“ und der Suggestion ihrer Erfolge (sie erreichen ihre Ziele) führt demnach zu einer Verstärkung von Aggression und Gewalt beim Zuschauer.

Exzessiver Gewaltkonsum durch Medien verursacht folglich sowohl eine erhöhte Aggressionsbereitschaft als auch eine veränderte Einstellung gegenüber Aggression und eine Verminderung des Einfühlungsvermögens bei Kindern und Jugendlichen.

### **1.3 Ursachen von Aggression**

Aggression ist ein komplexes Phänomen, und trotz der Zunahme an Aggression und Gewalt unter Kindern bestehen keine gesicherten, allgemeingültigen Kenntnisse über die Ursachen dafür. Bisher besteht keine Theorie, die für sich beanspruchen könnte, das Entstehen der Aggression, ihre Entwicklung und ihre Erscheinungsformen vollständig geklärt zu haben. Für eine differenzielle Analyse ist es notwendig, die Genese aggressiven Verhaltens unter verschiedenen theoretischen Perspektiven zu betrachten. Im Folgenden werden deshalb allgemeine Erklärungsmodelle der Aggressionsgenese vorgestellt.

Neben (psycho)sozialen Merkmalen sind individuelle Merkmale sowie Wechselwirkungen zwischen den Merkmalen auf ihren Erklärungswert hin untersucht worden. Die individuellen Entstehungsbedingungen von Aggression wurden innerhalb verschiedener theoretischer Traditionen untersucht. In Kapitel drei werden die wichtigsten theoretischen Traditionen vorgestellt und kritisch diskutiert.

### 1.3.1 (Psycho)soziale Erklärungen

Aggressive Kinder werden häufig auch als Kinder ohne „Impulskontrolle“ charakterisiert. Diese Form des Kontrollverlusts ist vielleicht auch ein Ausdruck von Haltlosigkeit in einer immer weniger von aussen vorstrukturierten Welt. Soziale Theorien versuchen, die Entstehung und Aufrechterhaltung von Aggression im Zusammenhang mit gesamtgesellschaftlichen Entwicklungsprozessen zu erklären, beispielsweise der mit Modernisierungsprozessen einhergehenden Desintegration sozialer Institutionen und Gruppen. Weitere wichtige psychosoziale Erklärungen von Aggression richten ihre Aufmerksamkeit auf verschiedene Aspekte des schulischen Umfelds sowie auf soziale und psychologische Merkmale der Familie.

### 1.3.2 Individuelle Erklärungen

Bei den Ansätzen, die sich mit individuellen Bedingungen der Entstehung von Aggression auseinandersetzen, können psychoanalytische, lerntheoretische, biologische und kognitiv-entwicklungspsychologische Erklärungsansätze unterschieden werden.

In den ursprünglichen *psychoanalytischen Ansätzen* wurde Aggression als angeborener Trieb verstanden. Neopsychoanalytische Erklärungen von Aggression und Destruktivität stellen jedoch eine Beziehung zwischen Aggression, Identität und Selbstwert her. Die psychoanalytische Erklärung von Aggression wird in den Kapiteln drei und vier im Zusammenhang mit der Bindungstheorie aufgegriffen, die die Rolle frühkindlicher emotionaler Erfahrungen auf die spätere sozialkognitive Entwicklung und Verhaltensentwicklung definiert und folglich eine theoretische Ergänzung zur sozialkognitiven Entwicklungstheorie darstellt.

Innerhalb *biologischer Ansätze* werden biologische Parameter (Genetik, Hormone, Physiologie, Neurophysiologie) als Bedingungen bei der Entstehung aggressiven Verhaltens und bei der Entwicklung von Kriminalität untersucht. So werden beispielsweise Zusammenhänge zwischen der Schädigung bestimmter Hirnregionen, der kognitiven und emotionalen Wahrnehmung und Verhaltensstörungen untersucht. In Kapitel 3 werden diese Erklärungen in Hinblick darauf diskutiert, ob unter Einhaltung bestimmter Prämissen der biologische Ansatz in die kognitiv-entwicklungspsychologische Theorie integriert werden kann.

*Lerntheoretische Ansätze* zur Erklärung der Entstehung von Aggression richten ihre Aufmerksamkeit auf die Umweltbedingungen, die zur Aufrechterhaltung und Verstärkung von aggressivem Verhalten führen können. Es bestehen verschiedene lerntheoretische Prinzipien, die das Erlernen und Aufrechterhalten aggressiven Verhaltens erklären.

Diese Prinzipien und zwei bedeutende lerntheoretische Ansätze zur Erklärung von Aggression werden in Kapitel 3 erläutert: das Frustrations-Aggressions-Modell von Dollard, Doob, Miller, Mowrer & Sears (1939) und die soziale Lerntheorie von Bandura (1973).

*Kognitiv-entwicklungspsychologische Ansätze* zur Erklärung von aggressivem Sozialverhalten setzen sich mit den spezifischen Wahrnehmungsunterschieden von Kindern mit und Kindern ohne problematisches Verhalten auseinander. Das beinhaltet die Beschreibung der spezifischen Wahrnehmung von Gefühlen und Kognitionen bei aggressiven Kindern, zwei Komponenten, die unter dem Begriff der emotionalen und sozialen Perspektivübernahme gefasst werden. Im dritten Kapitel wird mit Bezug auf die anderen theoretischen Erklärungen von Aggression erörtert, warum die kognitiv-entwicklungspsychologische Perspektive als die theoretische Grundlage der Arbeit gewählt wurde.

#### **1.4 Die Relevanz einer sozialkognitiven Analyse von Aggression**

Die Forschungsbefunde aus der Bullying-Forschung sprechen für eine leichte Zunahme von Aggression und Gewalt unter Kindern, und zwar insbesondere von verbaler Aggression. Besonders auffallend ist, dass sowohl das Ausmass von Aggression und Gewalt zuzunehmen scheint als auch eine Änderung der Form erkennbar ist. Letzteres Argument wird durch aktuelle Beispiele wie die Amokläufe an Schulen gestützt. Dabei ist die externale Schuldzuweisung häufig: Die Eltern, die Lehrer, die Computerindustrie, die „Gesellschaft“ sind schuld an der Misere.

Wichtig ist jedoch vor allem eine differenzierte psychologische Analyse der Entstehungsursachen des gestiegenen Aggressionspotenzials und der Tendenz, Schuld external zuzuschreiben. Die Frage, welche individuellen Wahrnehmungsprozesse aggressives Handeln erleichtern, ist noch nicht eindeutig geklärt. Es ist wahrscheinlich, dass ein bestimmter kognitiver mit der Tendenz einhergeht, Verantwortung abzuwehren und sich aggressiv zu verhalten (vgl. Sykes & Matza, 1957). Fragen, die sich bei einer psychologischen Analyse von Aggression ergeben, sind folglich: Welche Kognitionen und Emotionen führen zu einem erhöhten „individuellen Aggressionspotenzial“ auf Seiten des Kindes? Neigen aggressive Kinder dazu, Gefühlszustände von Opfern zu neutralisieren und Schuldgefühle von sich zu weisen? Fällt es ihnen allgemein schwerer, die Gefühle und Absichten der anderen, aber auch die eigenen in problematischen Situationen realistisch einzuordnen? Und, unter der Annahme, dass es ihnen schwerer fällt: Ist das der Ausdruck einer inneren Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit angesichts eines strukturlosen psychosozialen Umfelds? Führt dieses kognitive Defizit zur Tendenz, Verantwortung abzuwehren?

Bei der Suche nach psychologischen Ursachen von Aggression bieten sich verschiedene theoretische Ansätze. In den vorherigen Abschnitten wurde verdeutlicht, dass sich die Arbeit auf die Grundgedanken der kognitiv-entwicklungspsychologischen Tradition stützt. Wichtig ist vor allem der Gedanke von Entwicklung als einem inneren Adaptationsprozess, der durch die Umwelt angeregt wird und der sich durch ein fortschreitendes Differenzieren der Perspektiven von Selbst und anderen kennzeichnet. Kognitive Dezentrierung hängt mit qualitativ verschiedenen Niveaus der emotionalen Entwicklung und der Fähigkeit zur Perspektiven-differenzierung zusammen. Die Fähigkeit zur sozialen Perspektivenübernahme wurde in der Theorie zur Entwicklung des sozialen Verstehens von Selman (1984), die auf der kognitiven Tradition aufbaut, differenziert analysiert. Das Entwicklungsniveau der Fähigkeit zur sozialen Perspektivenübernahme wird darin als Bedingung bei der Entstehung und Aufrechterhaltung problematischen Sozialverhaltens diskutiert. Innerhalb der sozialkognitiven Forschung konnte bestätigt werden, dass aggressive Kinder typische Defizite bei der Verarbeitung sozialer Reize haben (Dodge, 1986). Das Gefühlsverständnis ist bisher jedoch in der empirischen Forschung in Hinblick auf die Genese von Aggression zu wenig berücksichtigt worden. Das ist erstaunlich, weil das Gefühlsverständnis als Komponente von Empathie Hinweise auf motivationale Ursachen des Aggressionsspotenzials liefern kann.

In der vorliegenden Arbeit wird deshalb der Schwerpunkt auf die Analyse des Gefühlsverständnisses bei aggressiven Kindern gelegt. Das Verständnis von Gefühlen ist eine Fähigkeit, die eine grundlegende Bedeutung für die Qualität der sozialen Beziehungen hat (Rudolf, 2000), indem sie die Handlungsauswahl mitbestimmt. Versteht ein Kind die Gefühle anderer nur undifferenziert, wirkt sich das auf die Qualität der sozialen Beziehungen aus. Aus psychoanalytischer Sicht gestalten sich die sozialen Beziehungen in diesem Fall neurotisch und wirr. Das Selbstverständnis ist durch starke Verunsicherung und diffus andrängende Wünsche gekennzeichnet (Krause, 1990; Krause & Merten, 1996; Rudolf, 2000).

Der Ausgangspunkt der Arbeit ist zusammenfassend die Frage, ob Kinder mit aggressivem Verhalten Gefühle und die Perspektive anderer im Allgemeinen nur eingeschränkt verstehen und deshalb Probleme in ihren sozialen Interaktionen aufweisen oder ob (zum Teil) differenzielle Erkenntnisprobleme bestehen in Abhängigkeit von der Interaktion von Person- und Situationsmerkmalen.

Eine denkbare Folge dieses Erkenntnisproblems wäre, dass sich aggressive Kinder weniger in soziale Interaktionen begeben (Verhaltensebene) und so langfristig einen (stabil) negativen Selbstwert (internale Ebene) entwickeln, weil sie weniger Gelegenheiten haben, durch ihre soziale Umwelt bestärkt zu werden. Dies könnte im schlimmsten Fall zu Hoffnungslosigkeit bis hin zu innerer Verzweiflung führen und wiederum eine Zunahme von aggressivem Verhalten verursachen.

Einige empirische Untersuchungen belegen, dass aggressive Kinder die Gefühle und Absichten anderer häufig als feindselig auslegen (Dodge & Frame, 1982; Hughes, White, Sharp & Dunn, 2000). Neuere Forschungsergebnisse stützen auch, dass aggressive Kinder die Gefühle und Absichten anderer mangelhaft verstehen (Arsenio, Cooperman & Lover, 2000; Denham, 1986; Webster-Stratton & Woolley Lindsay, 1999). Unklarer ist aber beispielsweise, wie aggressive Kinder ihre eigenen Gefühle verstehen, wenn sie sich in die Rolle des anderen hineinversetzen. Es sollte deshalb geklärt werden, ob dies bei der Genese aggressiven Verhaltens eine Rolle spielt. Eine weitere offene Frage ist die Frage nach differenziellen Kausalzusammenhängen. In Forschungen konnte nachgewiesen werden, dass sich eine dysfunktionale Wahrnehmung bei aggressiven Kindern besonders in ganz bestimmten, „problematischen“ Situationen zeigt (Dodge, McClaskey & Feldman, 1985). Es ist bisher noch nicht beantwortet, ob diese dysfunktionalen Wahrnehmungen für alle aggressiven Kinder in allen problematischen Situationen zutreffen oder ob in bestimmten Situationen nur Untergruppen aggressiver Kinder von diesem Erkenntnisproblem betroffen sind (beispielsweise körperlich aggressive Kinder in provokativen Situationen).

Zur Beantwortung dieser Problematik werden im empirischen Teil der Arbeit typische Konfliktsituationen analysiert, die aus verschiedenen inhaltlichen Bereichen der sozialen Kognition stammen: dem moralischen Bereich, der sozialen Informationsverarbeitung, der sozialen Interaktion und dem Selbstkonzept.

Das Gefühlsverständnis und die Fähigkeit zur sozialen Perspektivenübernahme sind in allen Bereichen relevant für die Entstehung und Aufrechterhaltung von aggressivem Verhalten, weil sie als kognitive und motivationale Komponenten dem Verhalten zugrunde liegen. Bei den empirischen Untersuchungen geht es weniger um die Analyse komplexer Wirkmechanismen der verschiedenen Variablen, als vielmehr um die Beschreibung der Unterschiede und der Gemeinsamkeiten im Gefühlsverständnis und in der Fähigkeit zur sozialen Perspektivenübernahme von Kindern mit aggressivem Verhalten im Vergleich zu Kindern mit unproblematischem Sozialverhalten.

Wir möchten uns mit diesem methodischen Vorgehen zugleich von der Herangehensweise der positivistischen Kriminologie abgrenzen, die zwar auch das Individuum und seine Wahrnehmungsprozesse zum Untersuchungsgegenstand hat, das Individuum aber in diesem Kontext als „kriminellen Täter“ auffasst. Die Zuweisung einer stabilen Persönlichkeitseigenschaft (der geborene Kriminelle) lässt sich theoretisch der biologischen Tradition zuordnen (vgl. Abschnitt 1.2.2.3), innerhalb derer seit Beginn des 20. Jahrhunderts mehrere konzeptuelle Ausarbeitungen zu persönlichkeitsbedingtem sozial abweichendem Verhalten entwickelt wurden. Delinquente erhielten das Etikett der „psychopathischen Persönlichkeit“. Die Zuschreibung dieses stabilen Charakters vernachlässigt aber den Entwicklungsaspekt des Verhaltens sowie die interaktiven und dynamischen Prozesse mit der Umwelt. Der gesellschaftliche Prozess der Kriminalisierung wird ebenfalls nicht berücksichtigt (Matza, 1973; vgl. Abschnitt 1.2.2.1).

Aus kognitiv-entwicklungspsychologischer Sicht ist vielmehr zu folgern, dass sich aggressives Verhalten in Erkenntnisproblemen und mangelnder sozialer Kompetenz manifestiert. Dies impliziert eine dynamische Interaktion zwischen kognitiver Wahrnehmung und Umwelt, bei der die Wahrnehmung über das Verhalten in sozialen Interaktionen mitbestimmt und die Umwelt entscheidend auf den sozial-kognitiven Entwicklungsstand einwirkt, indem sie durch die Konfrontation mit anderen Meinungen und Gefühlen Differenzierungsprozesse im Gefühlsverständnis und in der sozialen Perspektivenübernahme bewirkt.

## **1.5 Zusammenfassende Einschätzung des Forschungsvorhabens**

In den letzten Abschnitten wurde verdeutlicht, dass eine Analyse der Genese aggressiven Verhaltens trotz der Fülle vorliegender Untersuchungen über Aggression nach wie vor notwendig ist. Die Forschungsbefunde sind uneinheitlich, und es mangelt an methodischer Verlässlichkeit. Zugleich legen die Befunde aus der Bullying-Forschung eine quantitative und qualitative Zunahme von Aggression und Gewalt unter Kindern nahe.

Zudem wurde herausgearbeitet, dass dabei vor allem Untersuchungen im sozialkognitiven Forschungsparadigma erforderlich sind. Es spricht alles dafür, dass sich der innerhalb der kognitiv-entwicklungspsychologischen Tradition beschriebene Entwicklungsbegriff als dynamischer, interaktiver Prozess zwischen Person und Umwelt gut zur Identifizierung internaler Bedingungen von aggressivem Verhalten eignet, ohne Charaktereigenschaften zuweisen zu müssen (wie in der biologischen Tradition) und ohne einseitige Schuldzuweisungen vorzunehmen.

Weder einseitig externale Schuldzuweisungen (Gesellschaft, Medien) noch einseitig internale Schuldzuweisungen (das kriminelle Gen) werden der Komplexität der Problematik gerecht, sondern reduzieren sie auf einen einfachen Nenner. Das sozialkognitive Paradigma steht in deutlichem Kontrast dazu. Innerhalb des sozialkognitiven Paradigmas wird die Interaktion von Person- und Situationsmerkmalen sogar explizit gefordert für das Verständnis der spezifischen kognitiven Entwicklungsverzögerungen, die mit aggressivem Verhalten zusammenhängen.

Das praktische Argument, dass für Untersuchungen innerhalb des sozialkognitiven Ansatzes spricht, ist, dass ein genaueres Verständnis „typischer“ Denkinhalte aggressiver Kinder dazu verhelfen könnte, „typische destruktive“ Strategien zu bestimmen. Die Aufdeckung spezifischer Gefühlsattributionen aggressiver Kinder spielt dabei eine besondere Rolle, weil sie als kognitive Komponente von Empathie einen Hinweis auf Entwicklungsverzögerungen in der empathischen Fähigkeit liefern kann. Das wiederum wäre eine Hilfe, um mit den Kindern an ihren undifferenzierten, negativistischen Überzeugungen zu arbeiten oder sie zumindest erst einmal exakt zu identifizieren. Das ist nicht zuletzt deshalb wichtig, weil die Familie, die Öffentlichkeit und soziale bzw. religiöse Gruppen immer weniger dazu in der Lage erscheinen, Werte auf eine glaubwürdige Weise zu vermitteln. Für Kinder ist es aber schwierig, Werte zu verinnerlichen, wenn keine Vorbilder vorhanden sind. So zeigen auch Forschungsergebnisse, dass die Eltern wichtige Hilfesteller bei der Entwicklung der sozialen Verantwortlichkeit sind (Grusec, Goodnow & Cohnen, 1996).

Die Vermittlung eines differenzierten Denkstils und eines empathischen Verständnisses fördert nicht nur das Verantwortungsbewusstsein, sondern zugleich den Aufbau einer stabilen Identität, die auf der Überzeugung gründet, selbst wirksam zu sein. Dies ist auch das Ziel des sozialkognitiven Trainingsmoduls für aggressive Kinder im Grundschulalter, das auf den Ergebnissen der Arbeit aufbaut und in Kapitel 8 vorgestellt wird. Dabei werden gezielt das Gefühlsverständnis und die Fähigkeit zur sozialen Perspektivenübernahme aggressiver Kinder in typischen Problemsituationen geschult.

Sozialkognitive Trainings haben den Vorteil, dass sie nicht direkt beim Verhalten, sondern bei den zugrunde liegenden Wahrnehmungsprozessen ansetzen. Veränderungen in der Wahrnehmung sollen durch das Schaffen von Einsichten erzielt werden. Diese werden beispielsweise durch Diskussionen mit anderen angeregt. Neue Einsichten führen wiederum zur Motivation, unangemessene Verhaltensweisen zu verändern. Der Weg, der zu langfristig wirksamen Verhaltensveränderungen führt, geht folglich von Einsicht über Motivation hin zum Handeln. Die Revision der Wahrnehmung führt auch zu einer differenzierteren Vorstellung über sich selbst.

Die Trainings können folglich den Aufbau einer stabilen Identität und eines Selbstwertgefühls fördern, das auf der Überzeugung beruht, selbst wirksam zu sein.

Dies könnte dazu beitragen, frühzeitig psychische Stabilität bei Kindern mit Problemen des Sozialverhaltens zu erzeugen und so aggressivem Verhalten vorzubeugen.

Wenn es erst einmal zur Etablierung von Teufelskreisen gekommen ist, wie im Fall Succos, gestaltet sich das Auslösen von Veränderungsprozessen als weit schwierigeres Unterfangen.